

NACHRICHTEN

Besson wegen Plagiat bestraft

KINO Regisseur **Luc Besson** und seine Firma EuropaCorp sind wegen Plagiats verurteilt worden. Ein Pariser Gericht sah es als erwiesen an, dass der Film «Lockout» von 2012 übermässig viele inhaltliche Parallelen zu «Die Klapperschlange» von **John Carpenter** (1981) aufweist. Die Richter argumentierten, dass «Lockout» «bedeutende Eigenschaften» übernommen habe. Regisseur Carpenter wurden daher 20 000 Euro zugesprochen, seinem Drehbuch-Koautor Nick Castle 10 000 Euro.

Das Wort zum Tatort



Die neue Grimmigkeit

Die Dortmunder Ermittler um Peter Faber sind grimmig geworden. Fast möchte man sagen: Da hat sich etwas viel «Faber» auf den Rest abgefärbt. Während der Misanthrop weiter den «Vollarsch» gibt, zeigt er als Samariter der Randständigen immerhin etwas wie Herz. Seine einst gutherzige Kollegin Martina Bönisch aber macht ihm optisch – so abgehalftert hat man die schöne Anna Schudt schon lange nicht mehr gesehen – und lifestylemässig ernsthaft Konkurrenz: Ihr Mann hat sie aus der Wohnung geschmissen, sie lebt im Hotel, lässt sich an der Bar volllaufen, und das Sorgerecht für die Kinder ist auch bald weg. Eigentlich wären Bönisch und Faber ein Traumpaar. Ob sie es bald merken?

Gar nichts schenkt sich das Ex-Traumpaar Daniel Kossik und Nora Dalay. Dalay hat sich einen älteren Anwalt geangelt – Kossik nennt ihn Sugar Daddy. Er ist explosiv wie zu Fabers schlechtesten Zeiten.

Nicht die besten Voraussetzungen, um den Tod einer Sechsjährigen aufzuklären, die auf einem Spielplatz Kokain mit Bonbons verwechselt hat. Wie im letzten Tatort geht es um Asylbewerber, die auf dem harten Pflaster deutscher Grossstädte den Deal mit den Drogen eingegangen sind. Und um spiessige deutsche Modelleisenbahner, welche die Abendnachrichten nachplappern: «Das ist ein gesellschaftlicher Tsunami, der da auf uns zurollt.»

Diese explosive Mischung aus persönlichen und gesellschaftlichen Animositäten führt in einen Cliffhanger, wie ihn schon lange kein «Tatort» mehr gesehen hat.

JULIA STEPHAN
julia.stephan@luzernerzeitung.ch

«Tatort – Kollaps», 20.05 Uhr, SRF 2. Regie: Dror Zahavi.

«Wir haben noch Hoffnung»

LITERATUR Das Herz der ukrainischen Gesellschaft ist verwundet, aber es steht nicht still. Warum, sagten die Autoren Juri Andruchowytsh und Serhij Zhadan bei einer Lesung im Literaturhaus in Stans.

JULIA STEPHAN
julia.stephan@luzernerzeitung.ch

Einmal sammeln in Serhij Zhadans Buch «Mesopotamien» zwei Freunde schlafende Tauben vom Dach eines Wohnhauses. Doch am Ende des Abends schütten sie die Tauben resigniert aus einer Sporttasche aufs Dach zurück. Mit der Freiheit ist es eben komplizierter als mit Geld. Die lässt sich nicht so leicht in die Tasche stecken.

Die poetische Szene spielt auf einem Dach der nordostukrainischen Stadt Charkiw. Es ist die zweitgrösste des Landes, und sie liegt gefährlich nah an der von Separatisten kontrollierten Donbass-Region. Trotz vieler russischsprachiger Bewohner hat die Stadt den Territorialgelüsten der Separatisten standgehalten. Der multikulturelle Schmelztiegel zwischen zwei Flüssen heisst in Zhadans liebevollem Stadtporträt Mesopotamien. Sein Mesopotamien ist randvoll mit rauhen, kauzigen, grössenwahnsinnigen, liebenswerten und etwas verlorenen Typen, denen eine Zukunftsperspektive fehlt, denen aber nie die Fantasie abhandenkommt für die Umdeutung schmerzender Realitäten. Ein archaisches Terrain, auf dem auch Imbissbuden, Handyshops und andere Tempel der Neuzeit Platz finden.

Zhadan – der «Visionär»

Dass im heutigen Mesopotamien, dessen historische Grenzen Teile Iraks und Syriens einschliessen, gemordet wird, lässt sich bei der Lektüre ebenso wenig ausblenden wie die blutigen Ereignisse in der Ukraine. Dabei war die Ukraine noch gar kein Kriegsgebiet, als Zhadan sein Buchprojekt startete, das aus erzählten Episoden und Lyrik besteht. Einzelne Rezensenten machten ihn deshalb zum «Visionär». Auf dem Boden der Tatsachen ist Zhadan mit seinen Romanen «Depeche Mode», «Anarchy in the UKR» und «Die Erfindung des Jazz im Donbass» zunächst einmal ein feinfühler Kartograf seiner Heimat.

Seit über 25 Jahren lebt er in Charkiw. Hier gibt er mit der Ska-Band Soboky w kosmosi (Hunde im Kosmos) Konzerte, hier wurde er als Unterstützer der Maidan-Bewegung verprügelt. Trotzdem bleibt er hier: «Man stellt mir im Westen immer wieder Fragen wie: «Seid ihr jetzt enttäuscht?» «Habt ihr jetzt alles verloren?», sagte er diese Woche an einer Doppellesung mit Landsmann Juri Andruchowytsh im Literaturhaus Zentralschweiz in Stans. «Ich antworte darauf: Es kommt noch etwas, wir haben noch Hoffnung. Deshalb bleiben wir hier.»

Andruchowytsh – der Provokateur

In vielen westlichen Ländern ist Kultur Luxus, den man sich leistet, wenn die Staatskasse genug abwirft; in der



Die Autoren Serhij Zhadan und Juri Andruchowytsh in Basel, kurz vor ihrem Auftritt in Stans.

PD

Ukraine ist Kultur für manche zum Grundnahrungsmittel geworden. An die Lesungen kommen Menschen, die nach Worten hungern. «Die Gefühle sind schärfer, man spürt, dass die Menschen stärker berührt sind», sagt Zhadan. Dass seine Bücher selbst im Donbass verkauft werden, und das erst noch gut, passt nicht in die Logik von uns Westeuropäern. Aber es bestätigt, was Zhadans

«Autoren, die etwas verändern wollen, müssen bei uns durch Skandale gehen.»

JURI ANDRUCHOWYTSH,
UKRAINISCHER AUTOR

Kollege Juri Andruchowytsh meint, wenn er die deutsche Presse kritisiert: «Journalisten, die über Krisen berichten, kommen in die Ukraine, nach Syrien und Afghanistan und haben dennoch für alle Länder dieselben Klischees.» Die Behauptung, es handle sich bei den Auseinandersetzungen in der Ukraine um einen Bürgerkrieg, also um einen inneren Konflikt, der existiere, weil ein Teil der Gesellschaft nicht ukrainisch sprechen wolle, sei kompletter Unsinn.

Der Autor, Performer und Übersetzer Andruchowytsh ist wie sein Kollege Zhadan ein Kämpfer für die Freiheit. In den 1980er-Jahren rief er mit Künstlern die Performancegruppe Bu-Ba-Bu ins

Leben und begehrte mit Lautgedichten und Satire gegen den sozialistischen Realismus seiner Zeit auf. «Autoren, die etwas verändern wollen, müssen bei uns durch Skandale gehen», sagt der Skandalproble. Er habe nie gelernt «ruhig und gleichgültig zu bleiben».

Jetzt hat er zum ersten Mal sein hitziges Temperament etwas runtergefahren, seinem Land zuliebe, das einem «schwer erkrankten Organismus» gleiche, an dem man nicht noch mehr Schaden anrichten dürfe. In der Ukraine gebe es viele Tabuzonen, Xenophobie und Homophobie sind verbreitet. «Die Reaktionen sind seit dem Maidan besonders scharf», sagt er. Andruchowytsh will das Wort Selbstzensur nicht in den Mund nehmen, aber im Grunde meint er genau das, wenn er sagt: «Ich habe mich in meinem Leben nie eingeschränkt, aber im Moment bin ich ein bisschen vorsichtiger.» Mit der derzeitigen Regierung ist er nicht auf Konfrontationskurs, auch wenn er nicht alles gut findet.

Die Schweiz, ein Gefängnis?

Begegnet sind wir uns zuletzt 2011. Damals befand sich der inzwischen abgesetzte ukrainische Präsident Janukowytsh auf dem Zenit seiner Macht, und Andruchowytsh verbrachte dementsprechend frustriert einige Monate in der Schweiz für einen Schreibaufenthalt. Für die Dürrenmattsche Sentenz «Die Schweiz ist ein Gefängnis» zeigte er zwar Verständnis, sagte aber auch: «Im Gegensatz zu Dürrenmatt habe ich den Vergleich.» Seine Schweizer Eindrücke

hat er im «Lexikon der intimen Städte» verarbeitet: 111 Texte über 111 Städte, die er bis auf Jerusalem tatsächlich besucht hat. Eine Enzyklopädie, in der so verschiedene und weit entfernte Städte wie Chicago und Czernowitz ganz eng zusammenrücken. Nächstes Jahr soll das Buch auf Deutsch erscheinen.

Im Eintrag über Zug hat er die Dürrenmattsche Sentenz in der Beschäftigung mit der sich dort befindenden kantonalen Strafanstalt für sich bestätigt. In Zug lernte er, dass Schweizer Gefängnisdirektoren nicht wie in «normalen Ländern» grobschlächlige Typen sind, sondern Brille tragen und einen Germanistikabschluss besitzen. Als der Direktor mit dem «feinen, ausdrucksstarken Gesicht des jungen Hermann Hesse» den schönen Schein seiner vorbildlich geführten Anstalt mit den Worten «Ein Gefängnis bleibt ein Gefängnis, und die Menschen sind hier genauso unglücklich» fallen liess, soll er beinahe ganz von selbst angefügt haben: «Wie in der Freiheit.»

Wer derart pointiert die wunden Punkte einer Gesellschaft thematisieren kann, den versteht man gut, wenn er sagt: «Ich hasse diese Zeit, die mir solche Selbstbeschränkung auferlegt. Ich will, dass sie schnell vorbei ist, damit ich wieder so zynisch, drastisch und provokativ sein darf, wie ich immer war.»

Serhij Zhadan: Mesopotamien. Suhrkamp. 362 Seiten, Fr. 31.90.

Juri Andruchowytsh: Lexikon der intimen Städte. Erscheint nächstes Jahr auf Deutsch.

Downloads und Streaming überholen CD und Vinyl

MUSIK Das Streaming nimmt auch in der Schweiz rasant zu. Jetzt sind die digitalen Tonträger erstmals beliebter als die physischen.

Die physischen Tonträger (CDs und Vinyl) hatten noch im letzten Jahr die Nase vorn. Mit einem Umsatzanteil von 56 Prozent waren sie in der Schweiz die beliebtesten Tonträger. Das hat sich jetzt geändert. Im ersten Halbjahr 2015 hat das Digitalgeschäft kräftig zugelegt und hat die physischen Tonträger erstmals deutlich überholt.

Lorenz Haas, Geschäftsführer der Ifpi Schweiz, bestätigt auf Anfrage den Vorsprung des Digitalen im laufenden Jahr, relativiert aber gleichzeitig. «Im Weihnachtsgeschäft sind die physischen Tonträger immer noch gefragt», sagt er. Der Vorsprung des Digitalen könnte also nochmals schrumpfen.

Apple Music bringt Schwung

Die Wende zum Digitalen ist vor allem auf das anhaltend kräftige Wachstum beim Streaming zurückzuführen. Schon 2014 hat sich der Umsatz verdoppelt und erreichte einen Anteil von 14 Prozent. Dieses horrende Wachstum dürfte in der zweiten Jahreshälfte nochmals an Schwung gewinnen, denn die kostenlose Testphase von Apple Music, dem



Plattenläden verlieren immer mehr Kunden ans Netz.

Key

Streaming-Dienst von Apple, ist Ende September abgelassen.

Im Vergleich zu anderen Ländern hinkt das Streaming in der Schweiz aber immer noch etwas hinterher. In den USA macht es in der Halbjahresauswertung 33 Prozent des Gesamtmarktes aus. Gemäss einer Studie der Technologie- und Digitalfirma Midia wird Streaming bis 2019 weltweit zum dominanten Musikformat. Die Schweiz hat also noch Nachholbedarf. Die Zunahme des Streamings verlief bisher vor allem auf Kosten des digitalen Downloads. Im laufenden Jahr ist der digitale Download gemäss Haas dagegen recht stabil geblieben. Das gibt dem digitalen Geschäft weiteren Schub.

Der Umsatz der CD sinkt dagegen weiter, aber auch nicht mehr so drama-

tisch. Der Boom der Vinylschallplatte ist erstaunlich, bleibt aber auf tiefem Niveau. Der hochgerechnete Umsatz von 2,5 Millionen kann die Einbussen bei den CDs aber nicht kompensieren.

Der Tonträgermarkt ist also immer noch in starker Bewegung. Der Umbruch im Umbruch ist noch nicht abgeschlossen. Doch gesamthaft sieht es wieder etwas rosiger aus. «Die Tendenz ist immer noch negativ, doch wir sehen den Ansatz zu einer Bodenbildung», sagt Haas. In der Branche geht man inzwischen davon aus, dass in einem konsolidierten Markt alle Tonträger-Formate nebeneinander bestehen bleiben.

STEFAN KÜNZLI
kultur@luzernerzeitung.ch